

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Um den Namen

Roberts, Alexander

Leipzig, 1901

Fünftes Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-160432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-160432)

keinen andern Gedanken hat, als das Glück und das Wohl ihrer Lieblinge!

„Kommt!“ Und die Arme abermals um die Taillen ihrer beiden geschlungen, rauschte sie mit ihnen davon, nach der roten Stube hin.

Die rote Stube . . . es klingt fast ominös. So pflegt in einem mit Geheimnissen und Furchterlichkeiten gefüllten Colportageroman irgend ein Kapitel überschrieben zu werden, in dem das Blut eines unschuldigen Opfers fließen wird.

Ja, nur eine kleine Operation, die an Melittas Herzen vorgenommen werden muß. Mit ein paar Thränen ist alles erledigt.

Fünftes Kapitel.

Euer Graf.

„Litta! — gute Litta! — Sei ruhig — beruhige dich! — Komm — es wird alles gut werden!“

Die Worte der Schwester klangen so lieb und gut wie sonst nur mildheilende Trostesworte einer Mutter zu klingen vermögen.

Aber Melitta wollte nichts von Trost und Heilung wissen. Sie lag ausgestreckt auf ihrem Bette, noch im vollen Kosium, so wie die erste Verzweiflung sie dorthin geworfen, das Gesicht ins Kissen gepreßt.

Nein, nein, nein — nichts wird gut werden! Sie wiegte den Kopf, immer schneller, erregter, in leidenschaftlichem Ungestüm. Nichts wird gut — es wird keine Sonne mehr scheinen und kein Stern mehr strahlen — die Welt wird in ein stummes Grau versinken — es ist alles aus — sie will nicht mehr leben — ohne ihn nicht. Loko gab jeden Tröstungsversuch auf. Mag der heiße Schmerz in sich selber vertoben! Ein Weilschen stand sie in Gedanken versunken am Fenster.

Wie überraschend doch alles hereingebrochen! Am meisten wunderte sie sich darüber, daß sie selbst so gleichgültig geblieben. Wie war es doch geschehen? Papa hatte sie bei der Hand gefaßt; seine farblosen Augen zwinkerten lebhaft, ein Zeichen seiner Erregung, doch die Worte kamen ganz trocken heraus: „So, ich muß dir die Mitteilung machen, daß Graf Nachewski heute früh um deine Hand angehalten hat. Deine Mutter und ich, wir sind einig darüber . . .“

Und er stockte.

Ein kurzes Lächeln der Überraschung zuckte über ihr Antlitz. Sie fühlte das heiße Wallen einer Blutwelle hier in der Brust und der Atem verging ihr.

„Nun, wie denkst du, So? Deine Mutter und ich sind, wie gesagt, darüber einig . . .“

„Ach, Papa!“

Während sie das Köpfchen gegen die Schulter des Vaters gelehnt hielt und dessen Hand besänftigend, ja fast wie belobend ihren Nacken klopfte, war sie sich wie ein Kind vor gekommen: etwas ungemein Glänzendes wurde ihr hingehalten, und sie war im Begriff, ohne Besinnen danach zu greifen, ohne sich Rechenschaft zu geben, ob das Dargebotene auch nicht brannte und nicht weh thäte beim Anfassen, ob es nicht zerbräche, ob es überhaupt nicht schädlich wäre.

Da gellte von der roten Stube her ein Schrei — Melittas Stimme. Lolo fuhr von der Schulter des Vaters empor.

„Es ist — es ist — noch jemand — dagewesen — heute Morgen —“ stotterte der Vater. „Leutnant Eff hielt um die Hand deiner Schwester an.“

„Ah —!“ Diesmal leuchtete Lolos Gesicht in herzlicher Freude.

„Aber wir sind uns beide darüber klar geworden,“ fuhr er fort, mit den Fingern sehr aufmerksam den Pelzbesatz ihres Ärmels streichelnd, „wir sind uns darüber klar geworden,“ wiederholte er gedehnt, „daß aus dieser Verlobung einstweilen nichts werden kann.“

„O, warum denn nicht?“ fuhr sie zurück.

„Siehst du, wir wollen euch doch nicht beide zugleich verlieren, und du bist die ältere, du hast den Vorrang —“

Mit einer schnellen Bewegung warf sie das Köpfchen empor. Nur auf die Dauer weniger Herzschläge flogen die Gedanken an ihr vorüber: „Wenn es nur eine von uns beiden sein soll, so ist es doch an mir, zurückzutreten! Melitta liebt, und ich liebe (sie wollte nicht sofort ‚nicht‘ sagen) — nein ich weiß nicht, ob ich ihn jemals lieben werde. Aber Melittas Liebe hat den Vorrang. Muß ich da nicht zurücktreten?“

Plötzlich lohte wieder das gewaltig Glänzende vor ihren Augen, in ihren Händen zuckte wieder das Kindergeflüster — sie war zu sehr die Tochter von Frau Belzig, als daß diese Hände an sich gehalten und nicht mit dem raschen Griff gieriger Kinder das prächtige Spielzeug an sich gerissen.

Eine Grafenkrone — Gott, wie viele sonst verständige Leute rutschten vor solchem Fetisch auf den Knieen; wie mancher würde in solchem Götzendienst sein halbes Vermögen, seinen ganzen Charakter opfern, bloß um solch ein Ding zu besitzen. Wie unwiderstehlich nimmt sich solch Neugegacktes auf einer Visitenkarte aus — wie berauschend wirkt es auf dem dunkelblauen Lack eines Wagenschlages oder auf den thaler-großen Knöpfen eines Livreebedienten — und welch reizende süßbefriedigende Musik: „Frau Gräfin — gnädige Gräfin —“ nein, man kann es einem Kinde wie dir, Lolo, nicht verargen, wenn du die Fingerchen danach ausstreckst!

Die Eltern wünschten es ja auch, und Lolo hatte oft sagen hören, daß Ehen, die ohne brennende Leidenschaft geschlossen würden, eigentlich am besten ausfielen. Es sprach ja für diese Verlobung vieles. Nur hier, vor dem lauten, rickhaltlosen Hammer Melittas, kam ein Gefühl von Scham über sie.

Sie kann nicht — glücklich sein (wie soll sie es sonst nennen?), wenn dieses — Glück ihre Schwester fort und fort an den Schmerz eines Verlustes erinnern soll! Sie will ihr — Glück nicht auf Melittas Kosten erkaufen! Sie stuzte. Ist

die Gleichzeitigkeit der beiden Heiratsanträge, die dem Hampe die beiden einzigen Kinder zugleich entführt, wirklich der Grund westwegen Eßf abgewiesen und der Graf angenommen wird? Ei, warum ist sie nicht sofort darauf gekommen? Sie hat doch sonst schon genug von dem Ritus und den Satzungen des Götzendienstes kennen gelernt. Nicht die Personen, nein die Namen — der Kontrast der beiden Namen! Wäre Eßf früher, vielleicht auch später erschienen, so hätte man ihn nicht verschmäht. Armer Eßf, der über seinen eigenen Namen stolpern muß — bedauernswerte Schwester, die das Verhängnis gehabt, ihr Herz an einen „Namenlosen“ zu verschenken!

Lolo schritt die Stube auf und ab, die großen sinnenden Augen auf die Arabesken des Teppichs gesenkt; von Melittas Lager her kam ein gedämpftes Stöhnen. Plötzlich hielt sie dicht unter der Hängelampe, deren gelblich mattes Licht ihre Gestalt magisch übergoß. Ihre Augen funkelten, und sie waren mit einem fast drohenden Ausdruck auf ein Gemälde gerichtet, auf dem eine große Photographie in einem gerahmten Plüschrahmen stand — das Bild ihrer Mutter als Knieestück, ganz Würde und Wichtigkeit und Grandezza, ganz die geborene „von“ Schülpschen, mit einem gnädigen und herablassenden Lächeln.

Nur wenige Sekunden lang währte die stumme Hexenforderung dieses Blickes. Dann wandte sich Lolo nach dem Bett.

„Litta! — Komm — sei ruhig!“

Diesmal war es mehr als eine tröstende Beruhigung. Litta hob das Gesicht aus den Kissen, und ihre geröteten, von Thränen entstellten Augen starrten fragend zu der Schwester empor.

„Nun ja, Litta, du sollst sehen! Es wird alles gut! Du sollst deinen Eßf haben, oder — Mama soll ihren Grafen —“

Wie lächerlich, wie absurd es klingt: „Mama soll ihren Grafen nicht haben.“ Lolos Zähnechen blinkten; sie mußte selbst lächeln über solche Fassung ihrer Kriegserklärung. (S. 61)

aber verschwand das Lächeln wieder unter dem triumphieren-
den Gefunkel ihrer Blicke.

„Wo willst du hin, Lo?“

„Laß mich nur machen!“ rief diese von der Thür her.
„Daß du mir keine Thräne mehr weinst, das sag' ich dir,
Litta!“

Wenige Minuten später stand Lolo im Allerheiligsten des
Comptoirs vor dem Vater. Sie war, ohne anzuklopfen, her-
eingetreten. Herr Belzig war so in Gedanken versunken, daß
er das Öffnen der Thür gar nicht gehört zu haben schien.
Er saß auf dem sesselartigen Drehschemel, die Stirn, wie von
einer wüsten Schwere bedrückt, in die stützende Hand gepreßt.
Vor ihm auf dem Pulte lagen, von der Lampe grell be-
leuchtet, bunte, mit schreienden Farben bemalte Bilderbogen,
Opferten, die der Erledigung harften; gegen das große schwarze
Tintenfaß, gegen den eisernen Leuchter und die Briefswage
lehnten ausgeschnittene Figuren aus einem Puppenspiel, und
die Possierlichkeit dieser Umgebung wollte nicht zu den Falten
auf der Stirn des Mannes und zu dem starren Sorgenaus-
druck seiner Augen passen.

„Papa . . .“

Er schrak aus seinen Gedanken empor.

„Ah, du bist es, Lo? Wie kommst du . . . was willst
du? . . .“

Es glitt bei ihrem Anblick ein freundlicherer Schein über
sein verführtes Gesicht.

„Darf ich dich auf einen Augenblick sprechen? Verzeih,
wenn ich dich störe, Papa.“

„Komm nur, mein Kind!“ Er streckte seine trockene,
hagere Hand nach ihr aus.

Aber Lolo nahm die Hand nicht. Sie trat einen Schritt
näher an das Pult heran, in den Leuchtkreis der Lampe hinein.

„Vater,“ sagte sie im ruhigsten Ton, die Arme mit
den zusammengelegten Händen hingen ebenso gelassen herab;
„Vater, es thut mir leid, wenn ich mich nicht ganz so folg-

jam erweise, wie du und Mama es erwartet. Ich fühle mich wie ihr sehr geehrt durch den Antrag des Grafen Nachemst (keine Miene der Ironie, doch fiel es ihr schwer, diese Miene zu unterdrücken). Ich kann mich jedoch nicht entschließen diesem Herrn die Hand zu reichen.“

„D — o!“ Herr Belzig drehte sich vollends auf seinem Schemel herum. Es lag allerlei in diesem D: Überraschung, Verwunderung, Angst vor einer neuen Störung des häuslichen Friedens, aber auch eine Spur von Schadenfreude, daß die Autorität seines Weibes so wider Erwarten auf Widerstand stieß.

„Wenn ich überhaupt dabei mitzureden habe,“ ergang es Lolo, die Stimme erhebend.

„D!“ ein kürzeres D, das ihr diese Berechtigung sofort und freudigst zugestand.

„Das heißt, lieber Vater, ich mache meine Entschließung von einer Bedingung abhängig. Litta liebt Eff und Eff liebt Litta. Warum sollen sie sich nicht gehören? Und wenn sie sich nicht gehören sollen — so — (sie riß die zusammengeworfenen Hände mit einem Ruck auseinander und ihre Stimme bebte) so bin ich schlecht, so verzeiht mir, wenn ich nicht eure gehorsame Tochter bin; so nehme ich auch nicht euren Grafen (sie rief es gerade heraus, dies ‚euer‘)! Niemand in der Welt wird mich zwingen, ihn zu heiraten!“

Belzigs Augen zeigten ein verblüfftes Staunen. „Mein Kind, mein gutes Kind . . .“ stammelte er, und er begann langsam, die Ellbogen im rechten Winkel, sich zu erheben. Da war aber auch schon Lolo auf ihn zugestürzt und hatte ihn mit ihren umschlingenden Armen wieder auf den Schemel zurückgezogen.

„Lieber, lieber Papa, sei mir nicht böß! Ich wollte dir ja keinen Kummer machen. Ich weiß ja, daß dir die Meinungsregung schadet. Aber Mama war ausgefahren, und ich konnte nicht länger an mich halten. Es mußte heraus. Es ist mein Ernst, es ist mein heiliger Ernst!“ Sie richtete sich wieder

empor, aber diesmal beschränkte sich der Ausdruck des Trostes nur auf diese Bewegung; in ihren Augen war ein feuchter Schimmer: „Wenn du wüßtest, wie unglücklich die arme Melitta ist, Papa!“

„Nun ja, nun ja,“ beruhigte er ausweichend, „es wird sich alles machen! Man muß mit Mama reden — ich werde mit Mama reden —“

Plötzlich ward er sich der Erbärmlichkeit seines zimperlischen Kleinmutes bewußt. Er rechte sich aus dem Stuhle empor.

„Natürlich, natürlich!“ rief er, sich in die Brust werfend, mit einer überflüssigen Energie, die wohl für eine spätere, bevorstehende Scene bestimmt schien. „Natürlich hat Litta ebensoviel Anrecht glücklich zu werden, wie du. Was der einen recht ist, ist der andern billig.“

Es war die offene Empörung darüber, daß seinem armen Kinde solches Unrecht zugefügt wurde. „Und nun geh' Lo, hörst du? Beruhige deine Schwester. Sie soll ganz ruhig sein! Ich werde — nun geh', hörst du?“

Er hatte solche Eile, daß Lo sich entfernte. Fürchtete er etwa, daß er noch vor den Augen seiner Tochter wieder in seinen Kleinmut zurückfiel? Nicht das, aber als Lo fort war, hielt er es doch für nötig, das Haus zu verlassen und in kurgemäßen Tempo den Kanal entlang bis zur Brücke am Zoologischen Garten zu laufen, um den schädlichen Folgen all der Aufregung auf seine Gesundheit vorzubeugen. Nun, und auch der zu bestehende Strauß mit Frau Belzig erforderte einen gehörigen Vorgenuß von freier Luft und Bewegung.

„Das ist ja — das ist ja —“ Frau Belzig rang vergebens nach einem Wort, um das Benehmen Lolo's und das Komplott ihrer beider Töchter stark genug zu bezeichnen, als eine Stunde später der Zusammenstoß erfolgte. Das war ja der offene Aufruhr — Rebellion, nichts anderes! Sie war außer sich. Sie sprülhte und prasselte vor Wut wie ein frisch-angezündetes Feuer.

„Ist es denn möglich! Das kann auch nur dir passieren,

Belzig! Warum ist sie nicht zu mir gekommen? Natürlich nicht! Ich werde mit ihr reden. Nein, ich will sie nicht sehen; ich kann sie nicht sehen! Es macht mich total krank. Eff — ist es denn möglich? Der Name macht mich krank, er bringt mich um!“

Und nichts Trübseligeres diesmal, als der zum Diner gedeckte Tisch, an dem der „Herr des Hauses“ einsam in Gegenwart von drei unbesetzten Couverts saß und mit Messer und Gabel appetitlos auf seinem Teller herum schnipfelte. Silber, Porzellan und Krystall schienen ihren Glanz eingebüßt zu haben, und der Kronleuchter hing als eine schwere und träge Masse hernieder. Das Feuer schwelte dumpf im Kamin; hier und da gab es einzelne knallartige Detonationen, wie Schüsse in einem hingehaltenen Gesecht.

Rebellion im Hause! Selbst das leblose Gerät rebellierte. Nur allein Friedrich schritt gelassen, nichts sehend, nichts hörend, mit seiner geheimrathlichen Grandezza durch all den Aufruhr.

Sechstes Kapitel.

Zwei Sitzungen.

„Die Verlobung ihrer Tochter Lolo mit Herrn Winfried Graf Nachewski auf Stopplenberg, sowie ihrer Tochter Melitta mit dem königlichen Hauptmann im Großen Generalstabe, Herrn Adalbert Walther Eff beehren sich ergebenst anzuzeigen
D. F. Belzig und Frau
geb. van Schülpschen“

Diesmal hatte sogar der famose Druckfehler versagt. Es war auch das jetzt gleichgültig. Es war überhaupt alles gleichgültig! — Frau Belzig wird fortan kein Glied eines kleinen Fingers mehr rühren um das Haus vor seinem Zurücksinken in das frühere Dunkel zu retten! Sie wird fortan zu allem Ja sagen. Ein so verzweifeltcs Nicken stummer Einwilligung,